

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Petitzeile 1 Ngr. — Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an. Vom Verleger direct bezogen kostet der Jahrg. nur 6 Thlr.

Abend.



Zeitung.

Sechsdreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Zweiter Jahrgang.

No. 14.

Donnerstag, am 1. April.

1852.

Die Liebe einer Verlassenen.

Von

G. C. Benedix.

Meine Freundin!

Du hast mich um Ruhe gebeten, ich habe sie gefunden. Aber schmähe ihn nicht den Treulosen, meine theure Fanni, denn er ist mir immer noch heilig, wie sehr er sich auch an meinem Herzen vergangen hat. Ja, Dir darf ich's sagen was ich vor der Welt verbergen und verleugnen muß: ich liebe ihn noch. Er hat ein trauriges Spiel mit meinem Herzen getrieben und wenn ich je hassen könnte, dann würde ich ihn hassen, aber all meine Liebe läßt es nicht zum Hasse kommen; und ich kann ihn keineswegs so aus meinem Herzen hinauswerfen, wie Du es zu wünschen scheinst und warum sollte ich's auch thun? Seine Briefe kann ich nicht mehr lesen, ich habe sie alle zurückgesandt, aber seine Eidschwüre hallen immer noch in meinem Innern nach, die das geduldige Papier so lange getragen hat. O Fanni, und doch weiß ich noch nicht, warum er mich verlassen hat. Du schickst mir seine Verlobungskarte mit dem Namen eines Mädchens, die mir so fremd ist wie das Land der Es-

simos und er zeigte meinen Eltern in kalten und höflichen Worten an, daß er sich genöthigt sehe, das Band mit mir aufzulösen, daß er seine unbegrenzte Achtung für mich zeitlebens bewahren wolle und von ganzem Herzen bedauerte, daß es so gekommen wäre. Welcher seltsame Wurf von nichts sagenden Redensarten! Wie kann er noch von seiner Achtung für mich sprechen, wenn er mich Angesichts der Welt mit Füßen tritt? Und wie kann er bedauern mich zu verlassen, wenn er mich verläßt? Aber es hat mir noch Niemand den wahren Grund seiner Untreue sagen wollen und ich glaube ihn in meiner Armuth zu finden. Es ist wahr, meine Eltern haben mir nichts mitzugeben, aber das hat Arthur gewußt von dem ersten Augenblicke an, wo er mir seine Liebe gestanden hat und doch hat er mir sieben Jahre meines Lebens geraubt, hat von seiner unwandelbaren Treue gesprochen, ich habe ihm vertraut und meine Jugend nun für ihn verloren. O Fanni, es ist schmerzlich, sich so getäuscht zu haben und noch schmerzlicher, nach vielen Jahren der Hoffnung und Liebe nun zu finden, daß das schöne Geld die Herzen der Menschen scheidet und ihre innigste Vereinigung auseinanderreißt. O Du weißt nicht, wie gut er immer mit mir gewesen ist

und wie treu er in diesen sieben Jahren an mir geblieben hat. Ja, Du magst sagen was Du willst, er hat mich doch geliebt, den Glauben kannst Du mir nicht nehmen; so sehr konnte kein Herz heucheln.

Daß es nun so gekommen ist, o Gott es war nicht meine Schuld, vielleicht aber auch die seine nicht. Sei nachsichtig mit ihm, Fanni, wie ich es bin, denke doch, er mußte sich nun eine feste Existenz gründen und mit all seinem Fleiß kam er auf keinen grünen Zweig. Ich werfe alle Schuld auf die traurigen Zustände unsres geselligen Lebens und spreche ihn von dem Vergehen frei. Ich weiß zwar nicht, ob jeder andre Mann auch so handeln würde, aber ich denke mir nur, daß es leichter ist, sich von einem Mädchenherzen loszureißen als einem Capitale zu entsagen, das ihm alle Freuden des Lebens bieten kann. Darum bitte ich Dich, liebe Fanni, unterrichte Dich näher von den Beweggründen seiner Handlung und siehe nach, was ihm seine neue Braut mitbringt. Es wäre für mich eine große Beruhigung, wenn ich erfahren kann, daß nur der Reiz des Mammons ihn verlockt. Aber, bitte, schmähe ihn nicht wieder.

Lebe wohl für heute und vergiß nicht, wie sehr mein Herz nach Deinem nächsten Brief sich sehnt; Du weißt, ich bin nun eine Verlassene und Du mein einziger und mein schönster Trost.

Mein liebes Clärchen!

Nein; nicht der Reiz des Mammons hat ihn verlockt, meine Güte, Dein armer Arthur ist das Opfer einer schändlichen Intrigue. O, ich schäme mich zu gestehen, wie bodenlos niederträchtig der weibliche Charakter werden kann. Es ist mir gelungen, der ganzen Sache auf die Spur zu kommen und es thut mir leid, Dir eine Leuchte darüber aufstecken zu müssen. Noch ist nicht Alles verloren, mein liebes Clärchen, ich hoffe sogar, Dein Arthur wird Dir wiedergegeben, denn Du liebst ihn ja doch noch über Alles und auch er wird nun mit Reuethränen zu Dir zurückkehren, da er den Betrug erkannt hat.

Es fragt sich nun freilich, ob Du ihm seinen Irrthum vergeben kannst und ihm großmüthig verzeihen wirst. Aber glaube, er ist der Verzeihung werth. Nachdem ich das ganze Spiel durchschauet habe, dauert er mich von ganzen Herzen.

Du kennst doch seine Cousine Bertha, ein widerwärtiges, anmaßendes Frauenzimmer, die es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, allerwärts Elend und Thränen hervorzurufen. Es ist mir noch Niemand im Leben vorgekommen, der es sich so angelegen sein läßt, sich überall verhaßt und unbeliebt zu machen wie diese Bertha. Man sagt, sie habe vor zehn Jahren Deinen Arthur einmal heiß geliebt und er, damals ein guter, unerfahrener Jüngling, hat diese Annäherung vielleicht nicht kalt von sich gewiesen. Genug, sie mochte sich Hoffnung auf ihn gemacht haben, die bei seiner näheren Kenntniß ihres Charakters allerdings scheitern mußten. Du weißt, ein schwaches Weib vergiebt verschmähte Liebe nie. Auch Bertha mochte nicht vergessen, daß ihr Arthur einst mit wärmeren Gefühlen gegenüberstand, als er ihr jetzt begegnet. Sie hat ihren Racheplan zwar lange aufgeschoben, aber sie hat ihn nach zehn Jahren nun doch zur Geltung gebracht. Dieses intrigante Frauenzimmer hat ewig an Dir und Deinem Wesen gemakelt und genergelt, Du warst ihr nie gut genug, und allen Deinen Schritten suchte sie eine böse Seite abzugewinnen. Du hast natürlich ihren ganzen Zorn nur dadurch erregt, weil Arthur all seine Liebe auf Dich übergetragen hat, und sie dadurch total vernachlässigt worden ist. Das konnte sie Dir nie vergessen. Auf dem letzten Ball der Concordia hat sie ein würdiges Werkzeug für ihre Pläne gefunden. Eine gewisse Alwine, ein junges, schnippisches und gefallsüchtiges Ding hatte in diesem Winter die Augen der Männer vielseitig auf sich gelockt. Sie ist nicht gerade schön, aber ihr Gesicht ist so weit recht hübsch. Sie weiß sich auch gut zu tragen, obwohl ihre Unterröcke nicht immer die besten sind. Ihr Gang ist leicht und anmüthig, obgleich sie dahinschnippelt wie eine Bachstelze. Sie schnürt sich so furchtbar, daß sie ihre rothen Ringe auf der Haut nicht los wird. Kurz, diese Alwine ist so grenzenlos kokett, daß ich schon darum nicht begreifen kann, wie die Männer sie so ausgezeichnet haben. Das Dingelchen ist glaub ich erst sechzehn Jahr. Nun siehe mein liebes Clärchen, diese einfältige Alwine hat Dich ausgestochen, denn sie ist Arthur's neuerwählte Braut. Nun höre aber wie sie's geworden ist. Bertha und Alwine waren auf der Concordia. Die frivolen Männer rissen sich

natürlich um das schnippische Ding; Du weißt ja alles Neue und Originelle reizt ja diese seltsamen Kerle. Dein Arthur zählt sich wie bekannt zu den schönsten Männern der Stadt. Das muß man ihm lassen, daß er die trockenen gelben Gesichter alle auslicht. Alwine hatte ihn mit ihren stechenden Augen bald geangelt. Ach, von diesen Augen ist schon so viel gesprochen worden und ich kann sie durchaus nicht schön finden. Einige sagen, es seien Kornblumen in den blauen Himmel gestreut, andere nennen sie Sterne auf einem Königsmantel; nun Du kennst ja das dumme Geschwätz der Menschen, das sie gewöhnlich über ein Paar stechende Augen führen. Mir kommen sie nur wie ein Paar Froschaugen vor, groß, wässrig und nichts sagend. Ach, wie sind Deine Augen dagegen so liebreizend und schön, mein gutes Clärchen, Sie sind ein Himmel auf dunklem Beilchengrund, aus dem die Engel Gottes schaun, das sind die echten Kornblumen, die alle Reize eines warmen Sommers in sich tragen. Mein Gott, wie abgeschmackt die Männer über Alwinens Augen schon gesprochen haben! jeder Affe denkt ihr etwas Neues zu sagen, wenn er ihr heißer entgegenflötet: „mein Fräulein, Ihre Augen sind wunderschön!“ aber wir kommen von diesen Augen gar nicht weg, mein Clärchen, nun siehe wohl, sie haben auch in Arthurs Herz zu tief geschaut. Der arme Mann unterlag diesen wässrigen Glockkugeln und konnte sie an diesem Abende nicht loswerden. Die infame Bertha hatte das bemerkt und fädelte nun ein. Die zwei Leutchen sollen die ganze Nacht über viel beisammen gewesen sein und führen endlich auch zusammen nach Haus. Den andern Morgen ging nun die gewöhnliche Comödie los. Das schnippische Ding ließ ihn natürlich ein bisschen zappeln, zog ihre Hand zurück, wenn er glühend nach ihr faßte, ließ das Taschentuch fallen und kitzelte ihn dann mit ihren Augen; nun Du kennst ja die Manöver, die ein Mädchen macht, wenn sie einen Mann bändeln will. Und Dein armer Arthur kam sehr bald zum Falle. In wenigen Tagen war er Stadtgespräch. Die schändliche Bertha lachte sich in's Häuschen, die dumme Alwine lachte mit und Arthur, der arme, betrogene Arthur, ließ die Verlobungskarten drucken.

Glücklicherweise hat mein Bruder die ganze Mekelei mit angesehen und kennt Alwinen näher

als er sie eigentlich wohl kennen sollte. Der gute Junge hat den Betrogenen heut zu einem Zwiegespräch eingeladen und ihm die Schuppen von den Augen genommen. Er sagte mir so eben, daß Arthur Thränen in den Augen gehabt habe wie er, mein Bruder nämlich, Deiner gedacht. Und wenn ein Mann Thränen in den Augen hat, mein Clärchen, dann ist noch nicht Alles verloren. Mein Bruder ist ein leichtsinniger Vogel und macht viel Glück bei den Mädchen, aber eben darum kennt er sie genau und kann so einen armen Schwärmer bald aus seinen schönsten Fantasien reißen. Arthur wollte lange nicht an die Niederträchtigkeit der zwei Verbündeten glauben, bis ihn denn mein Bruder fragte, ob er die Handschrift Bertha's kenne. Arthur bejahte das und hier legte ihm der schlaue Junge einen Brief vor, der dem Armen die Augen mit Schrecken öffnen mußte. Bertha schrieb darin an Alwinen auf ganz infame Weise: „heute, meine kleine Zauberin, mußt Du mit Deinen Künsten bald zu Ende kommen, denn Arthur ist jetzt so in Dich vernarrt, daß wir das Eisen noch in seiner Wärme schmieden müssen. Er schwärmt für ein Paar alte Borsten, die ich ihm als Deine Haare untergeschoben habe und läßt sie in einen Ring fassen. Gott, wie sind die Männer in ihrer Anbetung doch lächerlich. Ich ließ ihn auf das Sopha setzen mit dem Bemerkten, daß eben Dein zarter Leib darauf geruht, er warf sich mit Enthusiasmus in die Kissen, auf denen eben eine alte Kasse gelegen hatte. Ich erwarte Dich heute Nachmittag drei Uhr mit Deinem gewöhnlich niedlichen Gesichtchen, Deine Lockchen werden sich bis dahin vollkommen entwickeln. Ich schicke Dir von meinem Pariser Parfüm mit und habe auch ein Paar neue Handschuh beigelegt, die Du recht wohl brauchen kannst.“

Nun, mein Clärchen, was sagst Du zu solchen Mittelchen, ein Menschenherz zu betrügen. Weiß Gott, ich bin kein Freund von den Männern, ich halte sie alle für schlechte Kerle; aber, unter uns gesagt, die Weiber sind doch noch bösertiger und haben eine wahre Ragenatur, wo es Falschheit und Lücke gilt. Arthur soll vor Wuth gezittert haben, sagte mir mein Bruder und hat den Brief mit Abscheu von sich geworfen; doch frug er nun auch sehr umsichtig nach den Beweisen, die Alwinen stürzen konnten. Wenn Du gefälligt in die Seiten-

tasche Deines Frackes greifen wolltest, sagte der infame Schlingel zu dem armen betrogenen Mann, dort wirst Du das corpus delicti finden. Arthur hat nämlich gestern den Frack von meinem Bruder geborgt, weil er den Seinigen ändern läßt. Hier fand sich nun ein kleines Billet, das Alwine meinem Bruder geschrieben hat und worin das falsche Ding dem Schlingel sagte: „Sie haben mir gestern Vorwürfe über mein Benehmen gegen Arthur gemacht und nennen mich lieblos, ich werde Ihnen aber heute Abend um acht Uhr an dem gewöhnlichen Plätzchen sagen, wie theuer Sie mir sind.“

Auf solche Beweise hin mußte nun allerdings das flüchtige Gebäude dieser schnellentbrannten Liebe zusammenbrechen. Arthur wollte mit den Briefen gleich zu Alwines stürzen, was natürlich mein Bruder nicht duldete. Deine Diskretion ist hier sehr erforderlich und ich muß in diesem Falle, sagte der Hallunke, Dich sehr ersuchen, von meinen Enthüllungen weiter keinen Gebrauch zu machen. Ich wollte Dir nur die Augen öffnen, lieber Junge, und Dich nebenbei an Deine Pflicht gemahnen. Ich bin Zeit meines Lebens ein leichter Passagier gewesen und darf meine Tugenden nicht preisen, wo es aber gilt, ein Menschenherz zu retten, da fühle ich so etwas in mir, was, so zu sagen, spricht: „sei ein Mann.“ Lebe wohl vor der Hand, lieber Arthur und denke an Elärchen.

Und hier war es, meine Freundin, wo Arthur bis zu Thränen gerührt wurde, dieser Augenblick wird nicht umsonst an ihm vorübergegangen sein. Ich lebe jetzt der frohen Ueberzeugung, daß Du mir in wenigen Tagen einen recht freudigen und glücklichen Brief schreiben wirst. Dein edles Herz wird die rechte Bahn nicht verfehlen die Du nun einzuschlagen hast. Lebe wohl, mein Elärchen; Dein Schicksal mag sich nun mit Dir versöhnen.

Meine theure Freundin!

Sawohl, mein Schicksal wird sich nun mit mir versöhnen. O meine Fanni, Du scheinst meinen Arthur nicht gekannt zu haben. Er weiß, daß er betrogen ist und hat das Band gelöst, doch das Bewußtsein, seine erste Braut verlassen zu haben, macht ihn nicht stark genug, zu ihr zurückzukehren. O Gott, mit welchen heißen Segenswünschen hätte ich ihn wieder bei mir aufgenommen; ach, meine

Liebe ist ja all bei ihm geblieben. Nun ist's zu spät, meine Fanni. Er hat mir noch einmal geschrieben einen rührenden, wundervollen Brief, den ich mit tausend Thränen getränkt habe, er nannte mich sein theures, sein treues Elärchen; aber sein Herz löste sich in diesem Briefe in einem maßlosen Schmerze auf, er hat es nicht über sich vermocht, mich wiederzusehn. Lebe wohl, sagt er am Schlusse seines Briefes, lebe wohl, meine einzig, innigst Geliebte, ich habe die schönste Perle von mir geworfen und bin nicht werth, sie wiederaufzuheben, wenn diese meine letzten Worte zu Dir dringen, bin ich auf dem Wege nach Amerika.

O meine Fanni, er ist unwiederbringlich für mich verloren und alle meine Thränen können ihn nicht wiederrufen. Ach mein Herz ist überall, ich werde diesen Schlag nicht überleben. Vielleicht hätte ich es über mich vermocht, ihn im Leben glücklich zu sehn, aber unglücklich — fliehend mit einem gebeugten und gebrochenem Herzen, das werde ich nicht ertragen.

O mein Arthur! Du hast nicht gewußt, wie treu und innig ich Dich geliebt, sonst wärest Du nicht so von mir gegangen. Lebe wohl meine theure Fanni, mein unglückliches Herz wird mir nicht Zeit lassen, Dir noch einmal Lebewohl zu sagen.

Mein Herr Gerichtsdirector!

Wir sehen uns genöthigt, Ihnen eine traurige Nachricht zu überbringen und bitten Gott, daß er Ihnen zur Anhörung derselben alle nöthige Kraft verleihen möge.

Gestern Abend halb neun Uhr wurde in den Fluten des Rheins ein weiblicher Leichnam aufgefunden, bei dessen näherer Kenntnißnahme Ihre Tochter Clara erkannt worden ist. Wir haben den Cadaver in unsrem Hause niedergelegt und erwarten Ihre gefälligen Verfügungen wegen Beerdigung desselben. In der erstarrten Hand der Dahingeschiedenen haben wir noch einen Brief gefunden mit dem Namen Arthur unterzeichnet.

Wir waren so glücklich, Ihre Tochter Clara im Leben näher zu kennen und beweinen mit Ihnen ihr trauriges Schicksal. Unsere Kinder haben den Leichnam der Ihrigen mit Blumen geschmückt und vergießen heiße Thränen um das arme Mädchen.

Unter Blumen und Thränen werden Sie Ihre Tochter bei uns wiedersehn.

Fürchten Sie nicht ein entstelltes Angesicht zu finden. Sanft und friedlich wie sie im Leben war, sind ihre Züge auch im Tode noch geblieben. Nur ihre schönen himmelblauen Augen haben wir geschlossen, unsere Kinder vermochten es nicht, vor solchen Blicken Stand zu halten. Sie ruhet, eine frühgebrochne Rose unter den schönsten Frühlingsblumen, und in ihren sanften Zügen wohnen die Engel Gottes mit ihrem ewigen Frieden.

Das Carneval.

Es neigte sich die Zeit des Carnevals zu Ende, und die bleichen Wangen, die übernächtigen Gesichter und die hohlen Augen der vornehmen Jünglinge und Jungfrauen bekundeten, daß es die höchste war. Nichts desto weniger rollte der Strom öffentlicher Lustbarkeiten unaufhaltsam dahin, die lecken Lebenskähne mit fortreisend, und das Ruder aus der matten Hand manches Piloten ziehend, dem unsichtbaren im Verdeck lauschenden Klapperbein die sorglose Beute zuzuführen. — Heute war Hofball, morgen gab der Gesandte von D. ein glänzendes Fest, übermorgen der von P. eine prachtvolle Redoute, und die Repräsentanten der Höfe K. V. Z. Ez. hatten die folgenden Abende oder vielmehr Nächte in Beschlag genommen. Dabei kreuzten sich die Privateinladungen solcher, die jetzt auch schlechterdings etwas geben zu wollen sich gedrungen fanden, entweder weil sie an Luxus andre zu überbieten, oder die Schulden der Höflichkeit zu bezahlen hatten. Auf einen Moment des Jahres drängt das löbliche Herkommen dem Menschenverstand eine Periode des Unsinns, des Stillestands auf, und er selbst achtet nicht der im Hintergrunde wartenden mit Ueberfluß aufgeschichteten Särge, die dem Todtengräber volle Arbeit, und das Gebet der Leichenweiber gewähren: „Sterben ist mein Gewinn.“ Navors grimme Schwerter ruhen mit Palmen umwunden — wenigstens in drei Theilen der Welt

— aber fürchtet man, die Menschheit möge zu vollsaftig werden ohne allen Ueberlaß? — da läßt man die Drachenzähne des Todes aussäen, und er nimmt dann gewöhnlich seine Ernte in Empfang, wenn der Rausch der Lust vorüber ist!

Auch bei der schönen Gräfin Isolde war die Zeit des Carnevals in immerwährendem Taumel hingegangen; es war das erste Jahr nach dem, welches sie von einem herzlosen, unerträglichen Alten erlöst hatte, und die schöne, reiche, allgemein bewunderte Wittve sich selbst überlassen in die Wirbel der großen Welt einführte. Kein Wunder, daß sie dieses erste Carneval, wo sie keine elterlichen Ermahnungen, keinen ehelichen Zwang zu fürchten hatte, in voller Hingebung genoß. Schon seit elf Nächten war Isolde erst mit der Morgenstunde zur Ruhe gekommen, und in dieser zwölften, wo die prächtige Redoute war, keine Aussicht da zu früherem Schlaf. Duster brannte die Nachtlampe in ihrem Zimmer, halb schlastrunken lag Nanni, ihre Kammerjungfer, von allen diesen die dienende Klasse abstumpfenden und ermüdenden Nachtwachen, todtmüde auf dem Sopha, die Herrin zu erwarten, die jetzt, ihrer Meinung nach, bald kommen mußte. Als ein fleißiges und treu ihre Geschäfte verwaltendes Mädchen, ging sie denn gewöhnlich an diese, wenn ihre Herrin endlich aufs Lager sank, um den Sorgen ihrer Toilette und Garderobe, die eben nicht gering waren, obzuliegen, sich selbst dieses Hinbrütens zwischen Schlaf und Wachen, in Kleidern und auf dem Sopha für Schlaf anzunehmen. Geduldig, wie sie, die älteste Tochter einer zahlreichen Predigerfamilie, gewohnt war zu sein, mancher schlaflosen Stunde an dem Nährahmen oder an den Krankenbetten ihrer jüngern Geschwister, gewohnt, gab sie sich in ihr Schicksal, mit der Hoffnung sich tröstend, daß nun bald das Schlimmste überstanden sei, und sich recht an einer Stunde ergötzend, die ihr doch dann zum ruhigen Schlafengehn im Bette werden mußte, da knisterte es draußen über das Parket des Vorzimmers und zu ihr herein pläzte ein glänzender Don Juan. Der kurze spanische Mantel von blauem Atlas, reich mit Silber gestickt, die ganze Tracht weiß und himmelfarben, die edle Gestalt, das schön geformte Haupt, von dem stolz der Federhut mit seinen Juwelenaggraffen herab drohte, die schwarze Larve vor dem

Gesicht — Nanni that, hoch auffspringend, einen Schrei des Erschreckens. „Still doch, still, liebe Nanni!“ rief der vornehme Spanier, die Maske abnehmend, „ich bin's ja — Ich!“ —

„Herr Baron von Dolf!“ sagte jetzt Nanni sich fassend, „aber was bringt Sie in dieser Stunde hierher? meine Gräfin ist noch nicht zurück.“

„Weiß schon, Liebchen, sie tanzte noch den letzten Cotillon, als ich mich fort machte. Geschwind, Herzensmädchen, hilf mir aus diesem Teufelsstaat.“

„Ich denke,“ versetzte Nanni, etwas beleidigt, „Ihr Philipp ist schon drüben, oder doch wenigstens unser Georg, denn Jean ist mit der Gnädigen.“

„Nicht doch, Kindchen! das ganze Nest ist leer. Selbst ohne Hilfe des Portiers bin ich hereingekommen; vielleicht bellt er auf der Redoute „zur gelben Rübe“ die Leute als Cerberus an. Philipp privatistirt dort als Schulinspector, und dem Georg begegnete ich so eben als idyllischen Schäfer mit der zu einer Flora avancirten Küchenmagd. Der Koch stolzierte als französischer Elegant neben her und führte Cure Christine, die sich als altdeutsches Fräulein recht feierlich ausnahm. Nicht alle sitzen Nacht vor Nacht hier auf der Wache, wie Du armes Himmelskindchen, und halten der Welt Freude für noli me tangere. Aber warte, Nanni, künftige Redoute führ' ich Dich selbst.“ —

„Ich danke Ihnen, Herr Baron!“ sprach Nanni ernst, „wenn ich's auch meinem Vater nicht versprochen hätte, an dergleichen nie Theil zu nehmen, so würde ich es doch nicht thun. Es ist aber sehr schlimm, daß alle übrigen fortgelaufen sind, und ich im ganzen Hause bei so viel Kostbarkeiten allein bin — das muß anders werden. Wollen Sie mir sagen, was zu Ihrem Befehl steht? und — soll ich Ihnen das Licht anzünden, damit Sie auf ihr Zimmer gehn können?“ sie griff nach dem Silberleuchter, der neben der Lampe stand, ernstlich wehrte der Hidalgo.

„Du heißt mich gehn, schöne Kleine!“ sagte er, „aber ich bin ja recht artig, und darf wohl da bleiben. Nur den Mantel hefte mir auf,“ fuhr er fort, den Hut abreifend und auf einen Stuhl sich werfend und die schönen braunen Locken schüttelnd, „zudem drückt mich auch der verwünschte Jabot, Philipp hat mich wie ein Esel zusammengerädelt,

ich bin den ganzen Abend braun und blau gewesen. Ich bitte Dich, steh mir bei, Du Hilfreiche!“

„Nun denn!“ sagte Nanni, das Licht anzündend, und nicht wahr, dann gehen Sie? Was in aller Welt sollte die Gräfin oder die Domestiken von mir denken, wenn ich um diese Stunde Besuch annehme.“

„Von den Hausgenossen“ versetzte der Baron, den schlanken Hals in die Höhe reckend, an dem jetzt Nanni's Finger herum fuhren und die Knoten geschicklich lösten — während dem glitt sein Blick in das matte vom Schlaf verschleierte holde Auge des reizenden Mädchens — beide schwiegen, beide errötheten. — Die Arbeit war gethan und der Dankbare haschte nach Nanni's Hand und küßte sie. — „Zu was mir das?“ zürnte Nanni, drang dem sich Sträubenden das Licht auf und ihn selbst aus dem Zimmer, das sie hinter sich zuriegelte. Der Wagen der Gräfin fuhr vor und Hut und Mantel durch die Thür ihm zureichend, flog Nanni ihrer Dame entgegen, Don Juan aber in sein Gemach.

Die Königin Mab kam langsam die Stiegen herauf, die Juwelen auf dem dunkeln Grunde ihres Nachtgewandes blitzten wie Sterne durch die Mitternacht, und ihr bleiches unverlarvtes Gesicht schaute wie ein Gipsabdruck unter dem schwarzen mit Rosen umkränzten Schleier hervor. Jean trabte schwerfällig mit flackernden Kerzen voran, und es war wirklich als hielte die Königin der Träume ihren phantastischen Einzug durch die schauerliche Stille der Nacht. Nanni beeilte sich möglichst ihr Amt anzutreten und die Dame aus ihren Hüllen zu erlösen, war aber der Verdrießlichen, Ermüdeten nicht schnell genug, die lieber schon das matte Haupt aufs Kissen gelegt hätte, zudem fehlte Christine, die sich sonst gewöhnlich der Fußpartie der Herrin bemächtigte und sie schnell fesselfrei machte. Solde war überdies schon auf dem Bal masque selbst nicht rosichter Laune gewesen, die schöne junge Fürstin A. war wie Luzifer aufgegangen, Gräfin B. hatte eine herrlichere Maske, und Frau von C. einen reichern Schmuck gehabt als sie; Dolf, ihr Begleiter, hatte sich, da sie gegen seinen Rath tanzte, am Schenktisch verloren und ein Glas über das andre hinunter gestürzt, sie zuletzt gar ihrem Tänzer abgetreten und sich aus dem Staube gemacht, alles Ursache

genug, jetzt die arme Nanni zu schmälen, mit ihr zu zanken und ihr manches Unangenehme zu sagen. Nanni war weit entfernt, sich zu verantworten; sie eilte, das launige Wesen zur Ruhe zu bringen, und fiel dann — ermatteter als sie sonst war, selbst einige Stunden auf ihr Bette. Noch schlief sie, da pochte es stark und anhaltend an ihre Thür, sie erwachte, erschrak, so lange geschlafen zu haben, und ging zu öffnen. Es war Philipp, des Barons Kammermerdiener. „Guten Morgen, Mamsell Nanni. Ja so gehts!“ sagte dieser, „der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht; wer nicht hören will, muß fühlen; heute roth, morgen todt — ich habe es wohl immer gesagt, mein Herr“ —

„Der Baron ist todt!“ schrie Nanni zur Leichengestalt werdend und taumelte entsetzt zurück.

„Ich dachte gar! — todt ist er nicht, aber krank — die ganze Nacht Fieber — Phantasiren — ich habe Thee gemacht, den Doktor geholt, er soll Ader lassen, da komme ich zu Ihnen, um eine Binde zu bitten. Wie mans treibt so gehts.“

„Gott sei Dank, daß kein größeres Unglück ist!“ seufzte Nanni und ging die Aderlaßbinde zu holen. „Was meint denn der Doktor dazu,“ fragte sie, die Binde dem Diener übergebend.

„Se nu, er weiß noch nicht, was es werden wird. Ob Entzündung oder Scharlachfieber, ob ein hitziges oder ein nervöses, oder“ —

„Um Gottes Willen, so gefährlich?“

„Ja ja! hat die Zeit her brav getollt, gestern einen Aerger gehabt, darauf gepunzt, sich erhitzt, erkältet, da haben wirs. Nun freilich, Verstand kommt nicht vor den Jahren, und Jugend hat nicht Tugend, es ist auch noch nicht alle Tage Abend, kann bald wieder besser werden.“ —

„Da dächt ich gingen Sie!“ unterbrach Nanni den Schwäger „damit er recht bald Hilfe bekäme; ich muß sehn, ob die Gräfin zu sprechen ist, ihr die Unpäßlichkeit des Barons zu hinterbringen.“ Philipp ging, und Nanni stand entschlossen: „mein Gott,“ sagte sie, „was soll ich thun? verschweige ich den Unfall, so werde ich dienstlos, sprech ich von Gefahr, so schafft sie den Unglücklichen wohl gar aus dem Hause, und das kann ihn den Tod zuziehn.“

Jetzt schellte die Gräfin, Nanni eilte ins Heiligthum der Göttin. —

Isolde hatte wenig Ruhe gehabt, sie sah übernünftig, träumerisch aus, die Rose der Schönheit hatte die Blätter fallen lassen, und welkte am Sonnendruck. Zudem war sie um Dolf bekümmert, dieser weitläufige Verwandte ihres verstorbenen Gemahls war nebst ihr zu gleichen Theilen sein Erbe geworden, das Palais, in dem sie wohnte, gehörte ihnen zugleich an. Theilen konnten sie das Vermögen nicht so schnell, sich gegenseitig nicht mißfallend, hofften sie jedes im Stillen, es in der Folge wieder zu vereinen, und was sie sich noch nicht gestanden hatten, nahm die tausendzüngige Fama für gewiß an, und verlobte beide junge Erben ohne Umstände.

Isolde betrachtete ganz anders eine Angelegenheit, bei der vom Verlust ihrer Freiheit die Rede war; unter dem Joch eines despotischen Alten hatte sie diese erst schätzen lernen, und bei ihm war jede wärmere Empfindung verfühlt, ihr Herz aber zum harten Diamant geworden, in dessen Prisma sich nur die tausendfarbige Freude der Weltlust brach, zu der sie spät genug sich hingeeben glaubte. Dolf war zu liebenswerth, offen und edel, als daß sie ihm, mit dem sie in so nahe Verhältnisse kommen mußte, nicht in besseren Augenblicken hätte gefallen sollen, allein sie hielt den jungen — von ihrer Schönheit wirklich bestochnen Mann für unverlierbar, und hielt ihn daher durch leere Hoffnungen hin, ein Spiel ihrer Laune, ohne je ernst und wahr gegen ihn werden zu wollen, ja sie gefiel sich, ihn eifersüchtig zu machen, und umschwärmt vom Gauklerschwarm modischer Anbeter zu kränken und zu ärgern. Dolf liebte sie wirklich, daher rang Stolz und Liebe in seiner Brust, erst gestern bereitete sie ihm durch ihr Benehmen ein volles Giftmaaß, er stürzte — kochend von Zorn, glühend von Tanz die Limonade und den Schaumwein hinter, und verließ endlich sonderbar beklommen den Taumelplatz. Diese Krankheit, in welcher seine starke jugendliche Natur mit dem Tode rang, war davon die Folge.

Allein Isolde mochte diesen Gedanken nicht Raum geben, wie sie überhaupt nicht gern einen störenden dachte. Auf Nanni's Bericht suchte sie die Achseln, befahl, Jean solle sich aller zwei Stunden nach dem Kranken erkundigen, und beorderte Nanni an den Arbeitstisch, denn heute war sie zu einem zweiten Ball costumé geladen, wo man Auf-

züge aus dem Oberon darstellte; ihr war die Rolle der Titania zugefallen, es galt, als Geisterkönigin alle andre an Pracht und Geschmack zu überbieten, wie hätte sie Zeit gehabt, sich um den Kranken zu bekümmern, der ja den besten Arzt in der Stadt und den treuesten Diener hatte? Unter Silberfloren, Flinkern und Glanzbändern vergraben, saß die arme Nanni mit ihren Mätherinnen, schnitt, maß, nähte, sann und zeichnete, daß ihr der Angstschweiß auf der Stirne stand, und dankte Gott, als ihre Dame als Titania reich und strahlend, mit fein aufgefrischten Wangen Abends wieder in den Wagen stieg. Ermüdet sank sie aufs Sopha; „mein Gott, welch ein Leben!“ jammerte sie aus tiefer Brust, „und er stirbt wohl da drüben, einsam und unberatzen, während sie sich im Taumel dreht.“

Philipp tritt ein. „Liebe Nanny, sagte er, „ich hörte die Gräfin wegfahren. — Eile mit Weile dacht ich. Ich muß zum Doktor, mein Herr liegt wie in Todesschlummer und weiß von gar nichts, gehn Sie doch so lange hinüber, bis ich wieder komme, er war den ganzen Tag im delirium, wie der Arzt meinte.“

„Gefährlich?“ stammelte Nanni.

„Will nicht hoffen, er ist ja gesund und kräftig genug. Ein Entzündungsfieber, meint der Doktor, weiter nichts. Er wird sich schon wieder erholen. Aber Sie gehn doch hinüber? wenn die Kaze nicht zu Hause ist“ —

„Ja — ja ich gehe!“ versicherte Nanni. „D ihr Miethlinge!“ setzte sie hinzu, als Philipp fort war, „ist das alles, was ihr dem armen jungen Mann zu geben habt?“ —

Sie flog über den Saal, öffnete leise die Thür und schlich behutsam zu dem schwer athmenden, glühenden Kranken, auf den die düster brennende Lampe ein schauerliches Licht warf. Mitleidig stand sie still über ihn hingebeugt, dann sich schnell eines bessern besinnend, und mit der Behandlung dieser Krankheit bekannt, ging sie, Leinwand in Essig und kaltes Wasser zu tauchen, und legte sie auf seine Stirn; verschiedenemale hatte sie damit fortgefahren, da schlug Dolf die Augen auf: „welche wohlthätige Kühle — ein Engel mit frischen Palmen — meine Isolde — Du Nanni, Du?“

„Ich, Herr Baron, Sie kennen mich?“

„Was sollt ich nicht, Du Hilfreiche — Du

Gütige! — ach tauche den Finger ins Wasser, fühle meine Zunge.“

„Hier ist Getränk, Herr Baron!“ Nanni schob den Arm unter das Hauptkissen, und neigte das Glas an seine trocknen brennenden Lippen, erquickt sah er an der Helferin empor, als sie ihn sanft wieder nieder ließ.

„D Dank, Du Liebliche! nicht wahr — Du bist hier auf ihr Geheiß? wo ist sie?“

Nanni war um die Antwort verlegen. „Meine Gebieterin nimmt den lebhaftesten Antheil an Ihrer Krankheit!“ stammelte sie verlegen.

„Ich verstehe!“ sagte Dolf sich völlig besinnend, kaum sandte sie die Samariterin — sie schwärmt bei F. . . es ist ja heute dort Ball.“

„Beruhigen Sie sich!“ bat Nanni mit Schmeicheltonen, „bald kommt alles wieder ins Gleis, wenn Sie selbst besser sind,“ und sie fuhr fort, die schmerzreiche Stirn zu kühlen.

Dankbar sah Dolf zu ihr auf. „Bleib bei mir, Du Engel!“ bat er und sein Auge sank schlaftrunken zu.

Nanni blieb die ganze Nacht bei dem Kranken, empfing des Arztes Vorschrift, erfüllte sie, und ließ den schláfrigen Philipp schlafen, sie weckte ihn erst, als der Wagen ihrer Titania zurück kam. Jetzt fühlte auch diese sich unwohl.

„Geschwind Nanni!“ rief sie, „ich habe fürchterliches Kopfweh — der Reif der Diamantkrone war so schwer! nimm — ach nimm! wie Fieberschauer rieselt durch mich hin — ach!“ Ohnmächtig sank sie ihr in den Arm, erschrocken rief Nanni nach Hilfe. Man riß und schnitt die Geisterhüllen von der armen Sterblichen, die Krone von den braunen Locken und brachte Isolden zu Bette. Der Arzt ward gerufen und schüttelte den Kopf, als er bis zu den Morgenstunden geblieben war.

„Liebes Kind,“ sagte er, Nanni ans Fenster ziehend, hier siehts nicht zum Besten aus. Der Baron ist heute recht leidlich, die Krankheit gebrochen, und er, wie ich hoffe, in Kurzem hergestellt. Hat denn ihre Dame das Scharlachfieber gehabt?“

„Das ich nicht wüßte!“ antwortete Nanni.

„Desto schlimmer, mein Kind, so beschleicht es uns hier wie ein Dieb in der Nacht, so ist's wohl schon längst im Werke gewesen, und die Gräfin hat es unterdrückt, daher es um so gefährlicher wüthen

wird. Ich werde Wärterinnen her schicken, retten Sie sich, mein Kind."

"Retten?" fragte Nanni mit Thränen im Auge, „wie könnt ich an mich denken? wie, meine Herrin der Pflege solcher Miethlinge überlassen? glauben Sie denn, Herr Doktor, daß mir das Leben sogar lieb ist? — und wenn auch, würde ich nicht mit Freuden einsehen für meine Pflicht? Senden Sie ja keine Wärterinnen, ich verlasse die Gräfin auf keinen Fall."

"Gutes, edles Mädchen! Sie werden fallen als ein Opfer ihrer Berufstreue, wie Tausende dieser Hyder fielen, die sie nicht kennen in ihrer Entsetzlichkeit!"

"Nun denn!" sagte Nanni gefaßt, „fällt doch kein Vogel ohne den Willen des Allmächtigen, an den ich kindlich und vertrauensvoll glaube! auch von meinem Haupt wird kein Haar fallen ohne diesen — ich bin getrost!" Sie eilte zu der Kranken zurück, um sie nicht wieder zu verlassen!

Philipps Geschwägigkeit hatte der Versuchung nicht widerstanden, seinen immer mehr genesenden Herrn mit der Krankheit der Gräfin und Nanni's Aufopferung bekannt zu machen, und die Folge davon war, daß er sich durch nichts abhalten ließ, an ihr Lager zu eilen. Mit welchem Entzücken richtete die in diesem Augenblick sich besinnende Kranke ihre verlöschenden Blicke jetzt auf ihn! mit welchem Entsetzen sah er die Rose entblättert vom verheerenden Sturm, die vor wenig Tagen so stolz, so zauberschön blühte!

"Lieber Baron," redete sie zu ihm in gebrochenen Tönen, „ich danke Gott, daß Sie wenigstens besser sind! Ich — werde sterben — ich fühl's! Meine Unvorsichtigkeit grub mir dieses frühe Grab. Nach dem Willen meines Gemahls sind Sie — mein Erbe; aber Ihrer Großmuth empfehle ich — Nanni, das edle, vortreffliche Mädchen! In meinem Bureau, im verborgenen Fach zur Linken, — ein Knopf unter der Eisenplatte des obern Schubes öffnet es bei dem geringsten Druck — wird Ihnen mehr sagen! — Leb wohl Alexis!" — sie sank auf ihr Lager zurück, von ungewöhnlicher Anstrengung ergriffen. „Bete für mich, Nanni!" flüsterte sie noch leise. Der Arzt riß den Jüngling weg, der, laut weinend, über die Kranke hinstürzen

wollte — und führte ihn mit Gewalt fort; Nanni kniete, sich über sich selbst emporarbeitend aus dem Thale des Sammers in die Lichtgefilde seliger Unsterblichkeit, und betete herzerhebend und innig. Isolde lag da, über die Brust die Hände gefaltet, und ihre Lippen bewegten sich, als spräche sie ihre Trostworte nach. Der Geistliche trat ein, und löste jetzt Nanni ab, deren Stimme in Weinen brach; er segnete die Scheidende ein. — Noch einige leise Zuckungen, und Isolde — war nicht mehr!

Der Arzt bemächtigte sich jetzt der ohnmächtig hingefunkenen Nanni, und ließ sie in ihr Bette bringen. Nach einigen Mitteln erwachte sie, und wollte zu ihrer Gebieterin zurück, allein ihre abgespannten Kräfte erlaubten es ihr nicht. Sie fiel in einen festen, sanften, erquickenden Schlaf, der dem um sie besorgten Arzt bewies, daß der Würgengel der Krankheit schadlos bei ihr vorübergegangen sei, und daß die gesunde, kraftvolle, unverwüstete Jugend nur dieses Heilmittels bedürfe, um mitten im Sturm, der jungen Rose gleich, wiederum bald ihr blühendes Haupt zu erheben. Nanni schlief einen Tag, eine Nacht, und erwachte — vom dumpfen Klang der Glocken, vom Geräusch vor dem Schlosse. Sie fuhr in die Kleider, stürzte ans Fenster — da raselte er über das Steinpflaster hohl und dröhnend — der stolz geschmückte, mit Blumen bedeckte Sarg Isoldens, und ein langer Zug von Trauerwagen dumpf hinterher! — Nanni sank ergriffen auf den Stuhl nieder, der am Fenster stand, und das Gesicht in den Händen verbergend, weinte sie laut: „o Gott — o mein Gott, kein Traum! ich wache ja, ich lebe — und sie ist todt! — sie, vor drei Tagen noch die Königin der Geister — jetzt ein Schatten! — O meine Gräfin! o ich Arme! — herrenlos! dienstlos! verlassen, warum starb sie und ich — lebe."

Die Thüre ging auf, leichenblaß und tief trauernd trat Alexis von Dolf herein; feierlich nahte er sich dem betrübteten Mädchen und faßte ihre Hand. „Edles Mädchen!" redete er sie an mit dem Ton innigster Herzlichkeit, „trockne Deine Thränen, oder vergönne mir, mit Dir zu klagen. Du bist jetzt das einzige Wesen, das meinen Schmerz versteht — das einzige, das mir Isolden ersetzen kann, ich bitte um Dein Herz, ich flehe um — Deine Hand!"

Nanni stand auf: „Gott!“ rief sie, die Hand an ihre Stirn legend, „mein Kopf ist so angegriffen — ich träume wohl?“

„Nein, geliebte Nanni,“ sprach Dolf, „Du wachst, Du blühst in dem schönsten Reiz der Jugend, der Gesundheit, und an Deiner Hand werd' auch ich ihn einzig wiederfinden!“

Nanni hatte sich gefaßt, sie strich die braunen Locken von der Stirn, ihm ihre Hand entziehend, sie athmete tief. „Auch das noch mein Gott!“ sagte sie wehmüthig, „auch das in dieser ersten Stunde!“

„Eben weil sie ernst ist — und heilig!“

„O Herr Baron! o mein edler Freund Alexis! — Ihrer Großmuth empfahl mich die Sterbende! sein Sie großmüthig — führen Sie mich nicht in diese Versuchung! sich selbst nicht in Irrthum! — Zum erstenmal im Leben werden mir meine Grundsätze schwer — aber — ich werde ihnen treu bleiben. Keine Mißheirath, Herr Baron, so lieb Ihnen Ihr Glück ist und das meinige!“

„Edelherziges Mädchen! ich könnte Dir tausend Antworten geben mit dem Feuer der Liebe, mit der Macht der Ueberzeugung. Du selbst mußt ja fühlen, wie hoch Dich Deine uneigennützigste Tugend stellt, wenn anders Tugend adeln kann. Aber höre mich, Nanni — ich bekämpfe Dich mit Wahrheit — mit Heil und Liebe bringender Wahrheit. Erinnerst Du Dich des verborgnen Fachs, zu dem mich Isolde hinwies?“

„Ja!“ —

„Nun dann! hier ist's, was ich in diesem Fache fand. Mariane von Dolf, des Generals Grafen von Dolf und Louizens von Arnfels — legitimirte Tochter und einzige Erbin — sind Sie gnädige Gräfin!“ setzte er hinzu, ihr ein Päck gerichtliche Documente hinlegend und sich vor ihr beugend.

Nanni erblaßte. „Das ist mehr als Spott — mehr als Traumbild,“ stammelte sie, „Fieberphantasie! Wahnsinn! ich bin wohl krank?“ fragte sie gedankenlos auf die großen Gerichtsiegel hinstarrend.

„Fassen Sie sich Nanni!“ bat Alexis, „eine Seele wie die Ihrige — so rein, so unschuldsvoll — wird jeden Wechsel des Geschicks ertragen. Ihr verstorbnen Vater erkannte sie — das Kind einer unglücklichen Mutter, deren Tod Ihnen das Leben gab — in den letzten Stunden seines Lebens, wahrscheinlich vom ersten Mahner erweckt — für seine

rechtmäßige Tochter und Erbin an, und vertraute Isolden die Vollziehung dieser Acte; Isolde — es ist mir doppelt schwer, von dieser Verstorbenen nichts Gutes sprechen zu müssen — verheimlichte sein Bekenntniß, und machte das Testament gültig, vermöge welchem sie und ich seine Erben waren. Um sich, wie es scheint, in etwas mit ihrem Gewissen auszuföhnen, nahm sie Nanni zu sich; ihr Pflegevater, der nicht anders wußte, als daß Sie ein Kind der Liebe waren, der Ihnen seinen Namen und jene Erziehung gab, die Sie in jedem Stande glücklich machen wird, weil sie Ihnen Tugend und Weisheit zueignete, trug kein Bedenken, Sie ihr zu überlassen. Bei allem, was heilig ist, ich ahnete nichts von Isoldens Betrug! was wäre aus mir, dem Ehrliebenden geworden, hätte ich vielleicht dann ihn entdeckt, wenn ich mit unauflösllichen Banden an jene Unglückliche gefesselt worden wäre, welche ihrem verderblichen Hang zur Zerstreung, ihrer Vergnügungssucht und Eitelkeit die heiligen Rechte einer Unschuldigen aufopfern konnte! Doch — sie ist droben über den Sternen, und ein milder Spruch aus des Todtenrichters Munde — werde ihrer im Tode bewiesenen Reue! Gerecht sind die Wege der Vorsicht! — Nanni! ich preise mich selig, Ihnen wieder zu geben, was Ihnen gehört! Nicht ich — Sie sind Isoldens alleinige Erbin, und — lasen Sie nicht früher schon — längst eine Liebe für Sie in meinem Herzen, die mit der Macht der Verhältnisse kämpfte, so — strafen Sie mich mit dem Verlust Ihrer Hand, die ich jetzt — von Isoldens Zauber frei, gesucht hätte, wenn sich auch dieser Fall nicht ereignete.“

Nanni hatte Zeit gehabt, sich zu erholen, während dem er sprach.

„Alexis,“ sagte sie jetzt nach einigem Besinnen, „wollen Sie mir eine Bitte gewähren.“

„Eine Bitte? — o Nanni! erinnern Sie sich, wer Sie jetzt sind! — befehlen Sie.“

„Nun denn, so bewahren Sie mit dieses Blatt so heilig, so geheim, daß Niemand je seinen Inhalt erfährt. So lassen Sie mir den Namen und die Dunkelheit meiner Geburt. Wie? ich sollte die Frau meines Vaters — meine Herrin noch im Grabe beschimpfen? ich sollte ihr Andenken beflecken? Ihnen, Alexis, Ihr Erbe entziehen! — Gott möge

mich ewig behüten vor solchem Frevel! arm will ich bleiben, wie ich war — schuldlos!“ —

„Aber Ihre Hand, Nanni, Ihre Hand! — o! was thut mir der Name, wenn das edelste, vorzüglichste Herz mein werden kann?“

Nanni kämpfte jetzt nicht länger mit ihrer geheimen, der Tugend geopfertem Neigung — sie sank in des Ueberglücklichen Arme!

Zwei Lustspiele

von

Gustav Bernhard.



S liegen uns zwei als Manuscripte gedruckte Lustspiele von Gustav Bernhard vor, von denen das Eine: „die Liebe auf der Goldwage,“ schon vor längerer Zeit an die Deutschen Bühnen verschickt und auf dem Theater zu Linz und Celle mit Beifall aufgeführt, das Andre aber: „die Königin der Geheimnisse,“ erst ganz kürzlich durch das Theaterbureau von Sturm und Koppe in Leipzig versendet worden ist. Ehe wir über diese beiden Lustspiele einige Worte sprechen, wollen wir hier ein Bruchstück aus dem Einen, „die Liebe auf der Goldwage“ folgen lassen, nämlich ein Paar kurze Scenen, die füglich aus dem Zusammenhange herausgehoben werden können, ohne daß sie dadurch wesentlich beeinträchtigt wurden. Zur Erklärung der beiden Scenen bedarf es nur der wenigen folgenden Vorworte:

Ein junger Mann, Doctor der Medicin, Namens Heil, befindet sich in einer ihm verwandten Familie zu Besuch, eigentlich bloß, um von derselben Abschied zu nehmen, da er gesonnen ist, nach Amerika auszuwandern. — Die beiden jungen Damen, Julie und Alwine, sind Schwestern, jedoch nicht leibliche Schwestern. Der Vater derselben, ein sehr reicher Mann, welcher sich erst seit Kurzem in einer großen Stadt niedergelassen hat, und welcher wünscht, daß seine Töchter aus Liebe, aber nicht des Vermögens wegen geheirathet werden sollen, und mit ihm die Töchter selbst, lassen ein tiefes Geheimniß darüber walten, welche von beiden die leibliche Tochter und zukünftige reiche Erbin, und welche die arme angenommene Pflgetochter ist. Durch dieses Verhältniß werden die Bewerber, welche die leibliche Tochter und zukünftige Erbin zur Gemahlin begehren, um eine reiche Partie zu

Der Frühling kam, und die Zeit der Blüthen — junge Myrthen umkränzten die glückliche Braut, Cypressen wehten schauerlich um die Ahnengruft, in der Isolde schlief; aber aufs Land entflohn, wo noch Stille und Friede wohnt, war das zufriedene, selige Paar, das keines Carnevals zu seinem Heil bedurfte, und das — wenn diese Zeit der tollen Freude wiederkehrte, Isolden der Liebe Todtenopfer zu bringen, sich aus edlem Herzen gedrungen fühlte.

machen, bei ihren Liebesbewerbungen in arge, sehr komische Verlegenheiten gesetzt, da sie nicht wissen und auch trotz aller angewendeten List nicht erfahren können, welche von den beiden jungen Damen die reiche Erbin, und welche die arme angenommene Waise ist. — Hier folgt nun das Bruchstück:

Zweiter Act.

Dritte Scene.

Dr. Heil. Alwine (welche bald nach dem Anfange des Selbstgesprächs, das **Dr. Heil** mit sich führt, un- gesehen von Letzterem, hereintritt und denselben belauscht.)

Dr. Heil (für sich sprechend.)

Ich stehe allein ohne nächste Blutsverwandte in der Welt. Meine Ansichten und Meinungen bestimmen mich, in weiter Ferne eine neue Heimat zu suchen. Da ich reich und noch jung bin, so liegt ein blühendes Feld großer Hoffnungen vor mir. Dahin, wo die Freiheit wohnt, wo sich alle Lebens- elemente noch in jugendlicher Frische bewegen — ja dahin nach Amerika will ich ziehen. Alle trüben Erinnerungen versenke ich in das tiefe Meer. Die Freuden, welche ich in der Heimat genoss, sind erbleichende Sterne, aber vor mir erhebt sich ein rosiges Morgenroth. Ich will erwachen und thatkräftig hineineilen in den jungen Tag. — Was könnte mich hier noch zurück halten?

Alwine (rasch einfallend, nicht ohne Innigkeit.)

Die Liebe!

Dr. Heil (betroffen.)

Ha! wer sprach das?

Alwine (in verändertem leichtem Ton.)

Die Liebe zum Vaterlande — versteht sich.

Dr. Heil (bei Seite, indem er Alwinen anblickt.)

Bei Gott! das Mädchen ist wunderschön. (Sich sammelnd.) Mein Fräulein, Sie haben mich belauscht, das war nicht recht.

Alwine.

Ich habe, als ich hier eintrat, um Sie zu meinem Vater abzuholen, weiter nichts vernommen, als daß Sie nach Amerika reisen wollen. Nehmen Sie Aufträge dahin an?

Dr. Heil.

Wie, Sie hätten Aufträge nach Amerika?

Alwine.

O ja! grüßen Sie mir meinen Vetter, den Tolulu, einen indianischen Kaziken.

Dr. Heil (abgewendet.)

O Sie scherzen.

Alwine.

Und wenn Sie zufällig einmal nach Europa zurückkommen sollten, so bitte ich Sie, mir zwei Negerclavinnen, einige Seehundsfelle und einen lebendigen Eisbären mitzubringen.

Dr. Heil.

Wenn ich aber zufällig nicht zurückkehren sollte?

Alwine.

Nun so bleiben die Negerinnen dort in ihrer Sclaverei, in dem Lande, wo die Freiheit wohnt. A propos, reisen Sie nach Süd- oder Nordamerika?

Dr. Heil.

Nach Norden.

Alwine.

Hu! mich friert. Aber lieber Herr Doctor, noch eine inständige Bitte hätte ich an Sie zu richten.

Dr. Heil.

Und diese wäre?

Alwine.

Ertrinken Sie ja nicht unterwegs.

Dr. Heil.

Sei'n Sie unbesorgt. Seitdem die Dampfschiffahrt erfunden ist, sind dergleichen Fälle seltener auf der See.

Alwine.

Ach! auf der See — was da für eine grenzenlose Seeligkeit sein muß! — Hoffentlich werden Sie doch manchmal nach Europa an uns Briefe schreiben?

Dr. Heil.

Ganz gewiß werde ich dies thun. Ja es könnte sogar geschehen, daß ich selbst zurück — nein! dies könnte nicht geschehen.

Alwine.

Gott bewahre! Sie dürfen ja nicht zurückkommen. Ich wollte lieber, daß Sie schon fort wären.

Dr. Heil (betreten.)

Wie, Sie wünschen meine Abreise, und wünschen auch, daß ich nie zurückkehren soll?

Alwine.

Ja!

Dr. Heil.

Und warum, wenn ich fragen darf?

Alwine.

Ich habe einen Anbeter, welcher Dichter ist. Dieser schreibt jetzt eine Novelle, die in Amerika spielt. Ihre Briefe würden reichhaltigen Stoff zu der Novelle liefern, ja es wäre sogar möglich, daß Ihnen die Ehre widerführe und Sie selbst zu einem Romanhelden erhoben würden.

Dr. Heil (bei Seite.)

Das Mädchen ist voll Satyre, aber wahrhaftig zum Anbeten liebenswürdig. (Laut.) Ich bedanke mich sehr für diese Ehre; sie steht für mich zu hoch. (Mit Aufregung.) Aber sagen Sie Ihrem Anbeter, daß —

Alwine (gespannt.)

Nun was? —

Dr. Heil.

Daß er ganz gewiß nicht der Einzige ist, welcher — (verlegen.) welcher — welcher Novellen schreibt.

Alwine.

O dies weiß der junge Dichter schon selbst. Aber vergessen Sie ja nicht die Briefe zu schreiben. Bedenken Sie, wie romantisch sich ihre Reise gestalten kann. Ihr Schiff geräth unterwegs in einen Seesturm, scheltert an einem wüsten Strand und Ihre Gefährten kommen in den Wellen um. Sie aber erreichen schwimmend das Land und ein wildes schwarzbraunes Mädchen bewirthe Sie eine Zeitlang mit rohem Fleisch und Wurzeln, bis Sie in die Gefangenschaft von Menschenfressern gerathen. Sie sollen scalpiert und gebraten werden — da plötzlich, wie vom Himmel gesandt, erscheinen civilisirte Truppen und Sie werden gerettet. Aber Ihr Vermögen ist verloren. Durch die Arbeit Ihrer Hände müssen Sie Ihr Leben fristen. Endlich kommen Sie als Bettler wieder nach Europa und nun —

Dr. Heil (ärgerlich einfallend.)

Und nun ist die Novelle aus.

Alwine.

Nein! nun geht sie erst recht an. Ich setze den Fall, Sie kommen wieder zu uns. Meine Schwester und ich sind gerade auf einem Ball. Sie erscheinen in Lumpen gehüllt —

Dr. Heil (wieder einfallend.)

Ich bitte Sie um Alles in der Welt, mein Fräulein, hören Sie auf.

Alwine (lebhaft.)

O welche herrliche Dichtung! das Feuer der Begeisterung reißt mich fort. Die Novelle ließe sich auch als Trauerspiel bearbeiten. Aber wissen Sie, was ich an Ihrer Stelle thäte?

Dr. Heil.

Nun.

Alwine.

Blos um meinem Dichter den Spaß zu verderben, bliebe ich hier.

Dr. Heil (bei Seite.)

Weiß der Teufel! ich komme mit in diesem Augenblick ganz abgeschmact vor. Ich habe dem Mädchen gegenüber noch kein geschicktes Wort vorbringen können. (Laut, indem er sich Alwinen freundlich nähert) Fräulein Cousine, Sie sehen mich mit der niedrigsten Manier in Verlegenheit. Mein Entschluß, mich nach Amerika zu begeben, steht zwar fest, wenn aber irgend eine Person durch ihre Liebeshwürdigkeit im Stande wäre, mich an der Ausföhrung des Entschlusses zu hindern, so wären gewiß nur Sie diese Person. Für jetzt bin ich so frei, mich auch Ihrem Fräulein Schwester vorzustellen, nachdem ich die Ehre gehabt habe, mich Ihnen angelegentlichst zu empfehlen.

(Er geht nach einer Verbeugung gegen Alwinen ab.)

Alwine (dem Dr. Heil nachblickend.)

Der zukünftige Herr Amerikaner ist wirklich nicht so übel. Ich glaube, er könnte vielleicht lieben — und ich glaube auch — hm was denn? — (leise und schalkhaft) ich glaube auch, man könnte ihn vielleicht wieder lieben.

Vierte Scene.

Die Vorige ohne den **Dr. Heil.** **Julie** (kommt.)

Alwine.

Wo kommst Du her, Julie? unser neue angekommener Gast, der Dr. Heil, ging eben von hier weg, um Dich aufzusuchen.

Julie.

Du sahst ihn also; hast Du ihn auch etwa schon sondirt?

Alwine.

Ein wenig. Heirathens wegen scheint er nicht hergekommen zu sein; nämlich es scheint so, denn es wäre möglich, daß dies nur Verstellung und ein um so feiner angelegter Plan wäre.

Julie.

Unser Cousin, der Lieutenant von Schnellwitz, verstellt sich weniger; dieser geht beinahe eben so dreist zu Werke in seinen Liebesbewerbungen als der Baron von Mühlheim.

Alwine.

O wir wollen sie schon necken diese jungen Herren, auf die Folter spannen und sie dabei von Herzen auslachen.

Julie.

Thun wir aber auch recht daran, Alwine? ist es anständig, ist es schicklich für das, daß wir mit den jungen Herren ein so arges Spiel treiben?

Alwine.

Was muß ich hören? Du predigst Moral und Anstandslehre. Was für ein Spiel treiben denn die jungen Herren mit uns armen Mädchen? — Wir stellen sie zum Scherz auf die Probe, während sie uns im Ernste belügen. Sie wollen uns mit falschen Liebeschwüren bethören, um mittelst der Heirath ein Vermögen zu gewinnen. Sie heucheln uns Liebe und verlangen noch obendrein, daß ihr Betrug, der im schlimmsten Fall unser ganzes Leben vergiften kann, ihnen mit so und so viel Thalern Aussteuer bezahlt werden soll.

Julie.

O! Du bist zu streng, Alwine. So schlimm sind doch die jungen Männer nicht.

Alwine.

So schlimm sind zum Glück nicht Alle, aber sehr viele. Uns aber ist es beim Himmel nicht zu verdenken, daß wir etwas auf der Hut sind und uns mit ein wenig List und Muthwillen vor arger Heuchelei bewahren.

Julie.

Wenn ich es mir gründlich überlege, liebe Schwester, so hast Du wohl recht. In unserer herz- und gemüthlosen Zeit, wo jeder nichts, als sein Intresse kennt, ist die Liebe zu einer Geschäftssache geworden; die Liebe ist zum Mittel herabgewürdigt, während sie nur der Zweck sein sollte, und die Herzen reicher Mädchen sind nur Versorgungsanstalten für mittellose Heirathscandidaten. Die jungen Herren unserer Tage wägen ihre Bewerbungen, ihre Seufzer und Liebeschwüre stets nach den Ducaten ihrer zukünftigen Gemahlin ab, sie haben, wie ein bekannter Humorist sagt, nicht Liebe, sondern sie lieben das Haben. Kurz, sie legen die Liebe auf die Goldwage. u. s. w.

So weit das Bruchstück aus dem Lustspiel „die Liebe auf der Goldwage.“ — Es thut uns leid, nicht auch aus: „die Königin der Geheimnisse,“ hier eine Scene bruchstückweise mittheilen zu können, aber in diesem Lustspiel, einem lebhaftem, sehr verwickelten und mit völliger Klarheit wieder entwickelten Intriguenstück, voll pikanter Wize und der komischsten Situationen, wo die Handlung ununterbrochen rasch vorwärts schreitet,

sind die Scenen so fest ineinander gegliedert und eine Scene so sehr durch die andere bedingt, daß es unmöglich ist, eine einzelne Scene aus dem Zusammenhang nehmen zu können, ohne ihr ein Hauptinteresse zu rauben. Die beiden hier in Rede stehenden Lustspiele sind vollkommen bühnengerecht geschrieben, und namentlich ist „die Liebe auf der Goldwage“ im Gebiet des Lustspiels eine treffliche Erscheinung, die unbedingt auf jeder Bühne, falls sie gut gegeben wird, sich Beifall erwerben muß. Wir können die Bemerkung nicht unterdrücken, wie sehr wir erstaunt sind, daß das besagte Lustspiel seit der geraumen Zeit seines Erscheinens, ungefähr zwei Jahr, erst auf zwei deutschen Theatern aufgeführt worden ist, und wir wünschen, daß es in Zukunft noch recht oft möge zur Aufführung gewählt werden. Wenn von den Directionen deutscher Bühnen jetzt so oft geklagt wird, daß es gegenwärtig im Gebiet des deutschen Lustspiels so sehr an productiven Talenten fehle, so rufen wir ihnen bezüglich Bernhards zu: „hier ist ein Talent! und dasselbe bedarf von Seiten der Theaterdirectionen bloß einiger Unter-

stützung, um in Zukunft vielleicht noch Tüchtiges leisten zu können.“ Wenn französische Stücke, gute und schlechte untereinander, schockweise ins Deutsche übersetzt und auf deutschen Theatern aufgeführt werden, so dürfte es gewiß billig sein, auch einem vaterländischen dramatischen Talent bei seinem Aufstreben etwas behilflich zu sein. Leider aber ist es eine längst und mit Recht schwer beklagte Ungerechtigkeit der Deutschen, einheimische Talente oft nicht eher zu beachten, als bis ihnen die Möglichkeit genommen ist, noch zu wirken. Während ausländische Dichter und Schriftsteller im Triumph in das deutsche Vaterland hereingeholt und in den Salons der gebildeten Welt als hochwillkommene Gäste gefeiert werden, muß so mancher wackere vaterländische Schriftsteller als Bettler vor den Pforten stehen, sich mit einigen ärmlichen, ihm zugeworfenen Brocken der Anerkennung begnügen und oftmals in Noth und Elend zu Grunde gehen. — Hoffen wir, daß dieser große Uebelstand sich endlich einmal etwas verbessern werde.

— x.

Feuilleton.

Justinus Kerner besuchte im Sommer 1845 seinen Freund, den schon wegen Wahnsinns unter strenger Obhut stehenden Dichter **Lenau**. Er erzählt von ihm, wie er damals nur des Nachts Anfälle von Raserei gehabt, bei Tage aber Momente der ungestörten Vernunft und Heiterkeit gezeigt. **Lenau** habe einen Wärter gehabt, einen ehemaligen Soldaten, der sich auch mit Versemachen abgegeben, und dieser habe ihm jeden Abend die Zwangsjacke angelegt. **Lenau** habe darüber mit **Kerner** gesprochen und geäußert: „ja, er dichtet, aber das ist wohl noch nie erlebt worden, daß ein Dichter von dem andern geknebelt wird.“

Die Wahrheit dieser Anekdote zu bezweifeln, wäre eine mit nichts zu entschuldigende Beleidigung; dagegen ist die Angabe des schon seines Verstandes nicht ganz mehr mächtigen **Lenau's** wohl in Zweifel zu ziehen, wenn er in seinem Wärter einen Dichter erkannt haben will.

Er ist höchstwahrscheinlich einer von den Dichtern gewesen, die sich mit demselben Rechte diesen Namen beilegen, mit dem sich die Anstreicher von Thüren und Fenstern, Bänken, Tischen und Hausgeräth u. dergl. auch die mit Hilfe der Schablonen Zimmer dürftig verzieren, Maler nennen. An diesen Versemachern — mit jedem Jahre vermehrt sich deren Zahl — rächen sich aber die Musen, wie einst **Apoll** an dem **Marphas**, daß sie ihre tollgewor-

dene Prosa mit Angstschweiß in die Zwangsjacke des Sylbenmaßes und des Reimes schrauben müssen.

M.

Feodor Wehl und mehre Einwohner **Doppelns**. Nr. 2. der Abendzeitung enthielt einen aus **Doppeln** datirten Aufsatz, der sich über eine Kritik **F. Wehls** sehr moquiert aussprach und, was die Leser gefunden haben müssen, miserabel stylisirt war. Hier Einiges zur Erwiederung.

Schreiber dieses hat die Gedichte **Fräulein Agnes R...**'s gelesen und sie haben ihn angesprochen; er ist also nicht **F. Wehls** kritischer Ansicht; er fand es auch ganz in der Ordnung, daß eine Apologie geschrieben wurde. Kann aber der in Rede stehende Aufsatz eine Apologie genannt werden? sicher ist es nur ein Gemisch von gegen **Wehl**, **Glasbrenner**, **Heine** und sämtliche politische Dichter und Dichterinnen geschleuderten Beleidigungen. Daß **Doppelns** Einwohner die Jahreszeiten ein Sudelblatt, ein ephemeres Erzeugniß und **Glasbrenners** Poesien Reimereien zu nennen belieben, muß denselben überlassen bleiben; daß sie aber mit beispiellos wegwerfender Keckheit einen **Heine**, **Freiligrath**, eine **Louise Otto** und **Fanny Tarnow** erwähnen, muß denn doch ein wenig Wunder nehmen und um so mehr, als sie die ersten sind, welche in einer

Manier, in einem Tone von diesen literarischen Größen sprechen, als handelte es sich um Meister Spieß und Hildebrand, seligen Angedenkens. So viel diese Dichter Feinde und Spötter ob ihrer tendenziösen Haltung gefunden haben, so hat es doch noch Niemand gewagt, das eminente Talent, was sie besitzen, wegzulaugnen. Das mußte „mehrern Einwohnern Dppelns“ vorbehalten bleiben.

Schließlich nur noch Folgendes: wenn die geehrten Dppelner ein so tactvoll und ausgezeichnet redigirtes Wochenblatt besitzen, daß sie alle andern Zeitschriften erst Monate lang nachher einer Beachtung würdigen, so ist das ihre Sache und Nutzen; wir halten die Jahreszeiten für ein ausgezeichnetes belletristisches Blatt, wir nach unsrer geringen Meinung, die wir freilich Niemand uns als allein seligmachende aufdringen wollen, halten Feod. Wehl für ein bedeutendes literarisches Talent und finden Glasbrenners Reimereien ganz ansprechend. Der Ausdruck „Blaustrümpfe“ kann übrigens von andrer Seite in andrer Beziehung gebraucht werden. Daß sich in großen Städten aber aufkeimende Talente leichter entwickeln, das hat seinen Grund, darin hat Feodor Wehl Recht.

A. E.

Ein Bergwerk unter dem Meere. Die folgende Beschreibung der Kupferminen im Botallack, in England, ist einem erst jüngst erschienenen Werke entnommen, welches den Titel führt: „Streifzüge jenseits der Eisenbahnen.“

In vollständigen Bergmannsanzügen mit irdenen Lämpchen an ihren Filzhüten waren die Reisenden auf senkrechten Leitern und an tropfenden Felswänden entlang, manche Klaster in die pechschwarze Finsterniß hinabgestiegen: da ruft der Bergmann, der ihnen als Führer dient, sein Halt! Die eigenthümliche Lage, in der sie sich befanden, wird nun beschrieben.

Wir sind nun 400 Yards hinabgestiegen und sind bereits unter dem Grunde des Meeres! 20 Klaster oder 120 Fuß sind wir unter der Oberfläche des Meeres. Die Küstenfahrer segeln über unsern Häuptern und 240 Fuß unter uns sind wieder neue Gänge. Dieses Bergwerk ist nicht wie andere Bergwerke unter der Erde, sondern unter dem Meere ausgegraben.

Der Bergmann gebot uns jetzt, uns vollständig schweigsam zu halten und aufzuhorchen. Wir gehorchten ihm und saßen still; kein Laut, keine Bewegung. Wer uns gesehen hätte, eingewickelt in unsere kupferfarbige Kleidung, eingeklemmt in eine unterirdische Felspalte, ein Flämmchen auf unserm Kopfe brennend, und unsere Kleider in Dunkelheit eingehüllt, er hätte, selbst bei nicht regsamer Phantasie, sich leicht einbilden können, eine Beraubung von Erdgeistern zu erblicken.

Nachdem wir einen Augenblick gelauscht hatten, wurde ein fernes unterirdisches Geräusch schwach hörbar — ein langes, dumpfes, anhaltendes Stöhnen — eine Lufterschütterung, die man in den Ohren nicht bloß hört, sondern auch fühlt — ein Ton, dessen Ferne, woher er kommt, man nicht berechnen, noch errathen kann — von einer unsichtbaren Höhe, für den man in Allem, was droben in der Luft unter freiem Himmel ist, keine Erinnerung findet — ein Ton, so erhaben, ernst und feierlich, so geisterhaft und mächtig, weil er in den unterirdischen Winkeln der Erde gehört wird, daß wir instinkartig uns ruhig hielten, gleich als ob es uns mit einem Zauberbann gefesselt hätte, und nicht daran dachten, dem Erstaunen Worte zu leihen.

Zuletzt brach der Führer das Schweigen und sagte uns, daß das Geräusch, welches wir hörten, von der Brandung entstehe, die 120 Fuß über uns an den Felsen schlage, und von den Wogen, die sich an das Ufer wälzen. Die Fluth ist jetzt im Steigen und die See sei nicht in starker Bewegung; darum klinge der Schall tief und ferne. Aber wenn die Stürme ihr Höchstes erreicht, wenn der Ocean Wasser gegen die Klippen schleudert und thürmt, dann ist, sagte uns der Führer, das Geräusch entsetzlich; das Brausen und Dröhnen, welches hier in dem Bergwerk schallt, ist so überwältigend, daß die verwegenen Arbeiter sich fürchten, bei ihrem Werke zu bleiben. — Alle steigen hinauf, um die obere Luft zu athmen und auf fester Erde zu stehen; sie zittern, daß das Meer jene Scheidewand durchbrechen und auf sie stürzen würde, obwohl noch nie ein solches Unglück eingetreten ist.

Wir lenkten bei dieser Erzählung unwillkürlich unsere Blicke nach der Decke über unsern Häuptern. Sie war hoch genug, um aufrecht stehen zu können. Indem das Licht unserer Lampen bald hierin, bald dorthin flackerte, konnten wir das breite gediegene Kupfer sehen, das den Gang in jeder Richtung durchstreicht. Schlammige grüne Klumpen, lebhaft schillernd, von einem natürlichen Roß jener rothen Eisenadern durchschnitten, blickten hier und da in unregelmäßigen Stücken hervor; an ihnen sickerte an einigen Stellen das Wasser langsam und gleichförmig herab. Es ist Salzwasser, welches durch unsichtbare feine Spalten im Felsen sich durchdrängt. An stürmischen Tagen fließt es reichlicher und strömt sogar mit Hestigkeit in dünnen, aber anhaltenden Strahlen hervor. Gerade über unsern Köpfen bemerkten wir einen hölzernen Pflock, etwa von der Dicke eines Mannesschenkels; es ist ein Loch dort, und der Keil ist Alles (?), was man angewendet hat, das Meer vom Eindringen abzuhalten.

Ungeheurer Metallreichtum ist in der Decke dieses Ganges in seiner ganzen Ausdehnung enthalten; aber sie bleibt unangetastet, denn die Berg-

leute wagen nicht, ihn loszubrechen. Bereits ist sie so weit weggearbeitet, daß durchschnittlich nur eine Scheidewand von 6 Fuß Dicke zwischen dem Meere und dem Gange bleibt. Niemand weiß, was folgen möchte, wenn man mit der Hauer nur einen Tag eine Stelle der Decke bearbeiten würde.

Stachelnüsse. *)

Fiat indignatio versus.

1.

Dem Verdienste seine Kronen,
Großer Redner, Deines Volkes Zier!
Wählten wir auch Dich nicht hier,
Möge Gotha's Wurst Dich lohnen!

2.

Die Zeit der rohsten Barbarei,
Die Manche nur für Dichtung halten,
Ist seit Jahrhunderten vorbei,
Wir sah'n den Zeitgeist mächtig walten,
Man rühmt uns als intelligent,
Nicht slavisch hängend mehr am Alten,
Man uns nicht mehr Philister nennt.
Jetzt wird es Keinem mehr gelingen,
Wie Simson die Philister Schaar —
Er hüte sich — uns zu bezwingen.
Sollt' er auch ein Kinnbackenpaar
Wie Don Quixote der Ritter schwingen.

3.

Minister sind seit Olim's Zeit
Dem Landesherrn, verlegen sie den Eid,
Verantwortlich, und das Gericht
Ein unparteiisch Urtheil spricht.
Als ein Gesetz man vor einst schlug,
Berwarf man es als superklug.
Du hast den Antrag jetzt erneut,
Zu spät, Du hast die rechte Zeit
Versäumt; sie unbenutzt verschwand,
Als man Dich Excellenz genannt.

Anzeichen des Frühlings. In einer hübschen italienischen Reisenovelle erzählt Paul von Muffet: „eines Morgens lag ich halb wachend, halb träumend in meinem Bette in Neapel, das Gesicht der Wand zugekehrt, als ich an derselben, nicht weit von meiner Nase, einen riesigen Taufendfuß umherspaziren sah. Ich sprang sogleich auf und als ich in meine Hausschuhe fahren wollte, hätte ich beinahe auf eine häßlich aussehende Eidechse mit kurzem Schwänzchen getreten. Das Ungethüm, das ich noch gar nicht kannte, sperrte drohend das Maul

auf; wir sahen einander eine Zeitlang mit großen Augen an, dann entfernte sich die Bestie, indem sie unter der Thür hinschlüpfte, aber ohne sich zu beeilen und ohne sich zu fürchten, wie es bei den giftigen Thieren so Sitte ist. Ich riß geschwind die Vorhänge und die Fensterläden auf und störte dabei eine Gesellschaft von Käfern, die so ziemlich wie schwarze Maikäfer aussahen und sich mit fabelhafter Eile nach allen Seiten hin zerstreuten. Als ich meiner Frau Wirthin von diesen unangenehmen Begegnungen Mittheilung machte, antwortete sie mir mit der größten Freundlichkeit: *Segno di primavera e di bella giornata* (ein Zeichen des Frühlings und eines schönen Tages). Bei uns begnügen wir uns mit Veilchen, da aber dieses niedliche Blümchen in Neapel im Winter verschwendet wird, ist es freilich in Ordnung, daß sich da der Frühling mit andern Zeichen anmeldet.“

Logik eines Inhabers von Droschkenfuhrwerken. Ein Mitglied des Vereins zur Berhütung der Thierquälerei in Berlin sah einen Droschkenkutscher das Pferd mißhandeln. Er zeichnete sich den Namen des Droschkenkutschers und die Nummer der Droschke auf, und machte davon dem Vorstand des Vereins Anzeige.

Einer ging dann auch zu dem Inhaber des Droschkenfuhrwerks, und machte ihn mit der erhaltenen Denunciation bekannt, um dieses Unwesen abzustellen.

Als dem Letztern die Nummer der Droschke genannt wurde, sagte er: „Ich kenn' das Pferd, es ist em nich to vehl geschen! et is wie ein Demokrat; et will vel steten, aberst nischt duhn.“

Neue Erfindung. Ein englischer Arzt, Spurgin, hat ein Thermometer erfunden, das bei Krankheiten den Grad der Entzündung der inneren Organe anzeigt.

Sylbenrathsel.

Das erste, es nennt einen muthigen Bauer,
Dem Schiller ein lebendes Denkmal gesetzt;
An's zweite denkt oft voll sehnsüchtiger Trauer
Der Fremdling, das Auge von Thränen genezt.

Und Lessing's hoher Phantasie
Verdanken wir das Ganze,
Es brach dem mächtigen Genie
Ein Reis zum Lorbeerfranze.

J. W.

(Auflösung in nächster Nummer)

*) Eingefendet aus Berlin.